

Dienstag, 11. März 2014 14:03 Uhr Frankfurt

13:03 Uhr London

09:03 Uhr New York

22:03 Uhr Tokio

[Startseite](#) » [Panorama](#) » Obdachlosenärztin Jenny De la Torre : "Die Straße macht die Menschen kaputt"



"Das hat mich unglaublich schockiert, ich hatte das so nicht erwartet": Obdachloser in Berlin.

(Foto: picture-alliance/ dpa)

Montag, 23. Dezember 2013

Obdachlosenärztin Jenny De la Torre "Die Straße macht die Menschen kaputt"

Niemand lebt freiwillig auf der Straße, auch wenn das manche Obdachlose von sich selber behaupten, sagt die Berliner Obdachlosenärztin Jenny De la Torre. Ihre Arbeit ist hart. Aber es gibt auch Erfolgserlebnisse.

n-tv.de: Sie sind seit fast 20 Jahren Obdachlosenärztin. Das war vermutlich nicht Ihr ursprüngliches Berufsziel, oder?

Jenny De la Torre Castro: In gewisser Weise doch. Als Kind war es mein größter Traum, Ärztin

zu werden - auch weil ich viele Sachen gesehen habe, die ich mir nicht erklären konnte.

Sie kommen aus Peru. Was für Sachen meinen Sie?

Ich habe mich gefragt: Warum darf ich zum Arzt gehen und mein Nachbar nicht? Sie gingen nicht zum Arzt, weil sie arm waren und die Behandlung nicht bezahlen konnten. Wenn ich groß bin, werde ich Ärztin, dachte ich damals, und dann werde ich diese Leute behandeln.

Dann haben Sie Medizin studiert.

Ja, in Leipzig. Ich bin danach zurück nach Peru gegangen, aber ich hatte dort Probleme, meinen Abschluss anerkannt zu bekommen. Meine Facharztausbildung und meine Promotion habe ich daher in Berlin gemacht, an der Charité. Danach hatte ich in Peru wieder Probleme mit der Anerkennung. Manche Dinge geschehen eben. Ich habe mich daraufhin in Berlin um eine Stelle bemüht. Das war kurz nach der Wiedervereinigung, da war es schwierig, eine Arbeit zu bekommen. In dieser Situation hörte ich von einem Projekt, in dem Obdachlose behandelt werden sollten. Dafür habe ich mich beworben.



Dr. Jenny De la Torre Castro

(Foto: privat)

DIE STIFTUNG

Seit 2006 behandelt Jenny De la Torre Castro Obdachlose in ihrem Gesundheitszentrum in der Pflugstraße in Berlin-Mitte. Das Zentrum wird ausschließlich über Spenden finanziert.

Wie war der Anfang dort für Sie?

Das hat mich unglaublich schockiert, ich hatte das so nicht erwartet.

Was hat Sie schockiert? Die Armut?

Die Armut auch. Damals dachte ich, so viele Probleme mit Obdachlosen wird es in Deutschland schon nicht geben, schließlich gibt es ein Sozialhilfesystem. Aber ich hatte auch nicht erwartet, wie schwer es ist, einen Menschen, der in so eine Situation gekommen ist, wieder zurück in die Gesellschaft zu bringen.

Was ist schwer daran?

Schwer ist die Komplexität des Problems Obdachlosigkeit. Bei Obdachlosen ist es nicht so, dass man sie berät und dann gehen sie gleich zum Sozialamt, um ihre Anträge abzugeben. Manche haben nicht mal einen Ausweis in der Tasche. Und selbst wenn, würden ihre Probleme auch auf dem Sozialamt nicht gleich gelöst werden. Es läuft von beiden Seiten schief: Auf der einen Seite steht die Bürokratie, die immer bürokratischer wird. Auf der anderen Seite ist der Mensch, in dessen Leben zu viel passiert ist, das sogar dazu führt, dass er auf der Straße verwaht. Viele, die auf der Straße leben, haben einfach nicht mehr die Kraft, ihre Rechte wahrzunehmen.

Wie landen Menschen auf der Straße?

Zu jedem Patienten gibt es eine besondere Geschichte, ein schweres Schicksal. Häufig sind es Arbeitslosigkeit, Schulden oder familiäre Probleme, die sie aus der Bahn werfen. Man kann nicht sagen: Du bist selbst schuld. Niemand lebt freiwillig auf der Straße, auch wenn das manche Obdachlose von sich selber behaupten. Es gibt Menschen, die 16 Jahre und länger auf der Straße leben, sie haben sich einfach aufgegeben.

Wie übersteht man 16 Winter auf der Straße?

Das frage ich mich auch manchmal. Aber der Mensch ist ein Überlebenskünstler. Und man sieht es ihm an. Er altert schnell auf der Straße, sehr schnell. Und manche überstehen auch einen Winter nicht. Aber auch sie können mit Unterstützung weg von der Straße kommen, selbst wenn das viel Zeit und Mühe kostet.

Welche Krankheiten haben Ihre Patienten?

Die Haut ist an erster Stelle betroffen. Obdachlose haben Läuse, Krätze, Pilzkrankungen, infektiöse Hauterkrankungen, die unter den Obdachlosen als "Schleppe" bekannt sind - die kriegt fast jeder früher oder später. Sie haben Beinödeme, offene Beine, sie haben chronische Bronchitis, chronische Gastritiden, Alkoholismus. Meist warten Obdachlose bis zum letzten Augenblick, sie hoffen, dass die Krankheit von alleine weggeht. Wenn sie mit einer Angina kommen, können sie kaum noch schlucken.

Haben Sie sich mal Gedanken darüber gemacht, was der Staat tun könnte, um Obdachlosigkeit zu verhindern?

Obdachlosigkeit verhindern hieße, die Ursachen ihrer Entstehung zu beheben, also zum Beispiel Arbeitslosigkeit, Bürokratie, Krankheiten. Es gibt ja staatliche Hilfe, theoretisch muss niemand auf der Straße leben, theoretisch muss niemand hungern. Aber es gibt Menschen auf der Straße und die macht sie kaputt und hoffnungslos. Wenn zum Beispiel jeder ein Zimmer für sich allein hätte, wäre es einfacher.

Unterkünfte mit Mehrbettzimmern schrecken viele Obdachlose ab. Wenn wir einem Obdachlosen geben, was jeder andere Mensch sich auch wünscht: einen geschützten Raum nur für sich alleine, dann können wir diesem Menschen helfen. Auch, wenn wir mehr Sozialarbeiter zur Verfügung hätten, wäre es besser.



Notunterkunft für Obdachlose in Berlin.
(Foto: picture alliance / dpa)

Warum gehen Obdachlose nicht in Obdachlosenheime?

Ich habe das Obdachlose am Anfang auch gefragt. Sie sagten: "Nein, Frau Doktor, ich bin keine Nummer. Da bin ich mit zwei Leuten in einem Zimmer, die haben noch mehr Probleme als ich. Da geh ich kaputt." Selbst wenn wir uns Mühe geben und es schaffen, jemanden in eine Unterkunft zu bringen, dann dauert es nicht lange, und er ist wieder draußen. Weil es nicht das ist, was er sich vorgestellt hat: ein wenig Privatsphäre. Aber das ist teuer. Ein Einzelzimmer kostet den Staat doppelt so viel wie ein Mehrbettzimmer. Was fehlt, sind Reintegrationsmaßnahmen. Wer jahrelang auf der Straße gelebt hat, muss unterstützt werden, bis er wieder wohnfähig ist. Deshalb sollte man so früh wie möglich helfen, um das Problem nicht

chronisch werden zu lassen.

Ist Ihre Arbeit nicht wahnsinnig hart?

Ja, aber die Arbeit muss trotzdem professionell gemacht werden. Man muss Abstand halten. Es kommen auch Momente, wo man nur ein trauriges Lied hört und in Tränen ausbricht. Dann muss es auch raus.

Haben Sie auch Erfolgserlebnisse?

Ja, die gibt es. Mich hat die Geschichte eines Mannes unglaublich beeindruckt, der bei einem Autounfall seine Frau und seine beiden Töchter verloren hat. Er ist Alkoholiker geworden und hat seine Arbeit verloren. Jetzt hat er immer noch Probleme, aber er hat eine neue Familie gefunden und lebt nicht mehr auf der Straße.

Mit Jenny De la Torre Castro sprach Hubertus Volmer

Quelle: n-tv.de